

14. Geschlecht. Das Frett.

Viverra.

Die Thiere dieses ganzen Geschlechtes sind von den Herren Klein und Brisson zu den Wiesel (Mustela) gerechnet worden, welche des Linnäi folgendes funfzehntes Geschlecht ausmachen. Nicht aber Klein und Brisson allein, sondern die mehresten deutschen Naturforscher brachten sie dahin. Es ist also der Name Viverra den Deutschen kaum anders bekannt, als daß es den Kaninchenwiesel oder eigentlichen Frett bedeuten soll. Jedoch der Kaninchenwiesel gehöret unter die Wiesel, und ist auch von dem Ritter dahin geordnet worden. Der Namen Viverra aber, oder Frett, hat der Ritter zu einem besondern Geschlechtsnamen gemacht, und unter dieses Geschlecht einige aus dem Geschlechte der Wiesel ausgemusterte Thiere besonders geordnet. Hieraus ist zu ersehen, daß, wenn wir pag. 58. zu dem Wort Frett die Erklärung Kaninchenwiesel hinzugesetzt haben, solches nur geschehen ist, um denenjenigen einigen Begriff von dem Wort Frett zu geben, denen dasselbe (wie in den mehresten deutschen Gegenden) ganz unbekannt ist. Denn das Wort Wiesel ist geläufiger und bekannter. Wir erinnern jetzt also nur, daß man die Benennung Frett pag. 58. so wenig als hier, für den eigentlichen Kaninchenwiesel nehmen müsse.

Die Kennzeichen dieses Geschlechtes sind, daß die hieher gehörigen Thiere sechs Vorderzähne (wo-

Gen
schlechts
kennzei
chen

von die mittlern kürzer sind als die andern, und mehr als drey Backenzähne haben. Die Zunge ist wie ein Reibeisen mit hinterwärts gefehrten Spizen. Die Nägel ragen hervor. Hierzu zählet der Ritter nun sechs Arten, welche durch die Farbe und Gestalt der Schwänze von einander unterschieden werden.

I. Pharaoraze. Viverra Ichneumon.

1. Die griechische Benennung Ichneumon stellet ein Thier vor, welches andern auf dem Fuß nachfolget, und ausspühret, und dieses ist die allgemeine Eigenschaft aller Frette. Man hat dieses Thier auch wohl Schweinsraze genennet, weil es wie die Schweine in die Erde wühlet, oder sich durch das Gesträuche Luft macht. Doch gemeinlich hat es den Namen Pharao Raze. Es werden aber von diesem Thier drey Verschiedenheiten, oder nebst der Pharaoraze, noch zwey Unterarten angegeben.

a) Eigentliche Pharaoraze. Der Schwanz ist am Körper dick, und wird allmählig dünner, die grossen Zähne stehen etwas entfernt, die mittlern sind die längsten, die andern gleich groß. Die Nägel sind einigermaßen Keilförmig. Es lebt in Egypten am Ufer des Nilstroms, frisst Amphibien, Schlangen, Eidechsen, und vorzüglich Crocodillseyer, welche es aus dem Sande, wo sie von den Alten zum Ausbrüthen verscharrt waren, aufgräbt, welches eine besondere Wohlthat ist, damit sich diese fürchterliche Thiere nicht zu stark vermehren.

b1 Ceilonischer Fuchs. Tab. XIII. f. 1.

b1.) Ceilonischer Fuchs, Holl. Ceylonsch Kvasje, der Alten Alcalis und Suillum hat einen Kopf wie der Biesel, einen langen Hals, grosse klare Augen, runde Ohren, und siehet sonst einem Fuchs

Fuchs nicht ungleich, indem die Haare röthlich und grau untermenget und ziemlich lang sind. Der Schwanz ist gleichfalls rauh und dicke. Es besteigt die Bäume, lebt von Spinnen, Würmern, Wurzeln der Bäume und Pflanzen, naget alles Holzwerk und weiche Sachen enzywen, wird aus der Insel Ceilon gebracht. Es wird auch Quil und Quispele genennet. (Siehe Tab. XIII. fig. 1.)

1.
Pharas
rase.
Ichneu-
mon.

b 2.) Stinkfuchs. Vielleicht thun wir nicht unrecht, hieher noch dasjenige Thier einzuschalten, welches der Ritter in der zehnten Ausgabe unter dem Namen Memphitis oder Mephitis (Stinkthier) zur zwenten Art dieses Geschlechtes macht, hier aber in der zwölften Ausgabe weggelassen ist. (Siehe Tab. XIII. fig. 2. Es wird beym Seba der Ichneuemon Yzquiepatl genannt, heißt aber beym Hernandez Conepatl und giebt, wenn man es erzürnt, durch Inen Wind von hinten einen schlechterdings untrüglichen Gestank. Es ist castanienbraun, hat einen braunen Schwanz mit gelben Ringeln, der Bauch ist gelblich. Es ist ein amerikanisch Thier, kommt aus Neuspanien und Suriname, und hat die Eigenschaften des obigen Ceilonischen Fuchses.

b 2
Stink-
fuchs.
Tab.
XIII.f.2

c.) Der Schlangentödter, Mungo. Dieses ist dem Ceilonischen Fuchs so verwandt, daß der Ritter zweifelt, ob es für eine verschiedene Art könne gehalten werden. Die Farbe ist blau. Es kommt aus Indien und wird von den Indianern Mangucia genennet. Kolbe hat es in Africa am Cap der guten Hoffnung gefunden, und angemerkt, daß die Zunge, die Zähne und der Augapfel wie bey den Katzen gebildet sind. Es ist auch so groß, wie eine Katze, hat aber sonst die Gestalt einer Spitz-

c.
Schlang-
entöds-
ter.

246 Erste Cl. III. Ordn. Raubthiere.

1. Pharao
Kaze.
Ichneu-
mon.
maus. Es tödtet die Schlangen, fänget die Vögel,
eyer aus, und wird den Fretten an die Seite ge-
setzt.

* * *

Es will überhaupt das Ansehen haben, als ob es eine grosse Verschiedenheit der Pharao Katzen gebe; oder man muß zweifeln, ob die Thiere, die dahin gehören, genug untersucht, deutlich bestimmt, und von den Schriftstellern ohne Verwirrung beschrieben und abgebildet sind. Wenigstens fällt es uns schwer, in diesem Artikel etwas zuverlässiges anzugeben.

Von der ganzen Art sagt der Ritter: dieses Thier wohne in Egypten und hauptsächlich in Indien, werde zahm, laufe den Menschen wie ein Hundgen nach, fresse Amphybien, Hühner und Mäuse, sey ein Feind der Schlangen, nehme die Ophiorhira wider den Schlangenbiß, schleiche auf dem Raub und bespringe ihn, schauere wider den Wind, sey ein reinliches Thier, und erwürge öfters die Katzen.

Was die Gestalt betrifft, hat es nach dem Linne eine flache Stirn, die Oberlippe hängt über die untere her. Die Ohren sind abgerundet, die Lippen haben zur Seite am Rande eine einzige Reihe Schnurrbartshaare, die Zunge rauh, der Daumen abgesondert, der Schwanz an der Wurzel dick, am Ende dünn, und so lang wie der Körper. Am After sitzt ein Beutel, der sich in der Hitze öfnet, das Haar ist weiß und schwarzgrau, ringelweise abwechselnd. Die Grösse ist wie einer Kaze. Der Gang geschieht auf den Fersen.

Berz

14. Geschlecht. Das Frett. 247

Vergleicht man nun hiebey den Brisson, Seba und andere Schriftsteller, oder betrachtet ihre angegebenen Abbildungen gegen einander; so entstehen etliche Zweifel; oder man hält billig dafür, daß es viele, und vielleicht noch ganz unbekannte Abweichungen gebe. Ueberhaupt aber ist die Pharaon- rasse als ein vortheilhaftes Thier anzusehen, da es in denen Gegenden viel Ungeziefer aufräumet, woran selbige so reich sind, damit das Gleichgewichte der Creaturen zum Nutzen des menschlichen Geschlechts unterhalten werde.

2. Das Nasenfrett. *Viverra Nasua*.

Der Ritter hatte dieses Thier vorher unter dem Namen Lotor in das Geschlecht der Bären gesetzt, jetzt aber unter die Frette gezählet. Es ist der bey andern Schriftstellern vorkommende *Coati-monde*, der darinnen von dem gemeinen *Coati*, (welcher jetzt unter dem Namen *Ursus lotor* vorkommen wird) unterschieden ist, daß er eine lange hervorragende bewegliche Nase hat, und darum nennen wir ihn das Nasenfrett, welcher auch mit der Absicht der Linnäischen Benennung: *nasua*, übereinstimmen wird.

2.
Nasens
frett.
Nasua.
Tab.
XV.
fig. 2.

Es ist nach dem Linne röthlich, und hat einen weißlich geringelten Schwanz. Die Grösse ist wie eine Katze, die Gestalt wie der gemeine *Coati* oder *Ursus lotor*. Die Haare wie die der Füchse, und auf dem Rücken etwas rauh. Die Ohren sind klein und oben her schwarz, Warzen über und unter den Augen, an den Backen, und unter der Kehle. Die Kehle ist gelblich, die Nase in eine schwarze Schnauze verlängert, welche sehr lang, nach allen Seiten zu beweglich, an der Spitze inwendig abgestumpft, und unten ohne Lucke ist. Im obern Kie-

Kennzei-
chen.

2.
Nasenfrett.
Nasua.

fer sind sechs von einander stehende Schneidezähne, davon die Seitenzähne die größten sind. Im untern Kiefer gleichfalls sechs, wovon die mittlern nach einander zugeteilt sind. Einzeln stehende Hundszähne, und viele Backenzähne. Die Zunge ist eingekerbt wie ein Eichenblatt, der Schwanz, aufgerichtet, länger als der Körper, braun mit zehn blassen Ringen, klaffenden niederliegenden Haaren und zusammen gedrückter Spitze. Der Gang auf den Fersen und langsam. Die Füße zum steigen geschickt, an denselben fünf Zehen, doch stehet der Daumen nicht ab. Die Nägel scharf und platt. Siehe Tab. XV. f. 1.

Diese Beschreibung gab der Ritter von einem Nasenfrett, welches er selbst hatte. Er fand an selbigem denjenigen Kamm oder Fortsatz an den Fersen nicht, den andere angetroffen haben; wie denn auch Brisson andere Coati-monde gesehen, welche braungrau waren, und einen einfarbigen Schwanz hatten, so daß man auch von diesem Thier allerhand Verschiedenheiten antrifft.

Eigen-
schaften

Es hatte dieses Nasenfrett ein scharfes Gesicht, schwaches Gehör, suchte denen die zu ihm kamen, die Mandeln und Rosinen aus der Tasche, fraß alles was ihm vorkam, als Brod, Fleisch, Brey, Suppe, und Knochen von Vögeln, desgleichen Zucker und Confect; nur keine saure Sachen. Es trank wenig, und schlürfte das Getränk ein, wie die Kühe thun. Brey und weiche Speisen schöpfte es mit der Pfote, wie mit einem Löffel aus, spühlte seine Speisen gerne im Wasser ab, und wurde darum von den Ritter in der zehnten Ausgabe Ursus lotor genannt. Es schlief von zwölf Uhr des Nachts bis zwölf Uhr des andern Tages, weil eben die Zeit die ordentliche Nacht in America ist, woran das Thier gewöhnet zu seyn schien; denn das Vaterland

dessel-

desselben war Pensilvanien, woselbst es Ispan ge-
nennet wird.

2.
Nasens
frett.
Nafua.

Die Ruthe ist übereinstimmig mit der Ruthe
der Bären, lang, und unterwärts krumm gebogen,
so dick wie eine Schreibfeder, am Ende stumpf
und gespalten, von unten mit einem dünnen Köcher
versehen, welcher an dem Beine der Ruthe mit ei-
ner dünnen Haut angeheftet ist. Der Kopf ist
dreieckigt, hat an beyden Seiten lange weisse steife
und krumme Schnurrbartshaare. In jedem Kiefer
zwanzig Zähne, als zwölf Backenzähne, acht Schnei-
dezähne, und zwey Hundszähne. Die Oberlippe ra-
get ein und einen halben Zoll über die untere her.
Der Ritter hat zwar in seinem Exemplar (vielleicht
weil es blind war) keine nickende Haut gefunden,
aber der Herr Kolof, der eine Beschreibung davon
der berlinischen Akademie mittheilet, fand eine der-
gleichen. (Siehe Tab. XV. fig. 1. a) Auf dieser
nämlichen Tafel erscheinen auch fig. 3. der Vör-
derfuß, fig. 4. der Hinterfuß, und fig. 5. die
Fußsohle des Coati-Monde, an welcher letztern
Figur der vorhin erwähnte Fortsatz der Fersen, nach
des Herrn Kolofs Anmerkungen, zu sehen ist. Es
hatte dasselbe Thier, da es lange Därmer hätte ha-
ben müssen, weil es kein Fleischfressendes ist, kurze
Därmer; war aber unter andern auch mit einem sehr
kurzen dicken Darm versehen welcher gerade gieng,
und keine Klappen oder runzlichte Verengerungen
hatte, daher der Urath gemächlich abgeföhret wur-
de, und keine gedrückte Figur hatte, sondern wie
ein Bren war. Statt des blinden Darms, fand
man in den dünnen Därnern eine Menge Schleim-
köcher. Die dünnen Därmer mit dem dicken, hielten
sieben Ellen.

Anato-
mische
Anmerk-
ung.

Tab.
XV. fig.
1. a. fig.
3. 4. 5.

250 Erste Cl. III. Ordn. Raubthiere.

Die Leber hatte sechs Lappen. Der dritte davon hatte in der Mitte gleichsam ein Fenster, worinn die Gallenblase lag. Die Hohlader trat zwischen dem dritten und vierten Lappen in die Leber. Die Crystallfeuchtigkeit der Augen war fast kugelförmig, so, daß das Thier ein kurzes Gesicht muß gehabt haben.

Die Felle werden häufig nach Europa geführt, welche von den Kürschnern Sjuppenfelle genennet, und an Pelzmützen gebraucht werden. Der Schwanz dienet den Reisenden, statt eines Fuchschwanzes um den Hals.

3. Der Frettbär. *Viverra Narica.*

3. Frettbär.
Narica.

Wir haben bey dem vorigen *Coati Mondo* angezeigt, daß *Brisson* eine Verschiedenheit beschreibe, welche braungrau ist, und einen einfärbigen Schwanz hat. Diese nämliche Gattung macht der Ritter *Linnäus* hier zur dritten Art, und wir nennen ihn zum Unterschied den Frettbär, weil er von *Brisson* zu den Bären gerechnet wurde, und wie die Bären einfärbig ist. Die Nase ist eben so, wie bey dem vorigen beschaffen, und das Vaterland ist *America*.

Daß aber der Ritter hieraus eine neue Art macht, scheint nur deswegen geschehen zu seyn, weil der Schwanz einfärbig ist; denn dieser berühmte Naturforscher ist bey mehr andern Thieren, (wie wir aus den bisherigen schon zur Genüge gesehen haben,) gewohnt, aus der Verschiedenheit der Farbe eines Schwanzes, eine besondere Art zu machen. Wir sehen die Gründe gar nicht ein, und es will uns keinesweges einleuchten, die Species hierdurch zu häufen; hat doch jede Raze bey uns einen

nen anders gezeichneten Schwanz; wie viel Arten der Katzen müßten wir denn wohl haben, die doch in allen übrigen Theilen ganz genau miteinander übereinstimmen?

4. Das Stinkthier. *Viverra Putorius.*

Hernandez giebt von zweyen Stinkthieren aus America Bericht. Das eine heißt Conepatl; dieses hatte der Ritter in der zehnten Ausgabe, unter dem Namen Mephites, oder Memphites, unter diesem Geschlechte zur zweyten Art gemacht, jeko aber weggelassen; doch wir haben es vorher unter dem Namen Stinkfuchs den Verschiedenheiten der Pharaos-Katze N. 1. b. 2. bengezählet, mit Verweisung auf Tab. XIII. fig. 2.

4.
Stink-
thiers
Puto-
rius.

Das zweyte Stinkthier des Hernandez heißt Ysquipatl. und dieses kommt hier bey dem Ritter unter dem Namen Putorius vor; wobey aber dieser Naturforscher die nämliche Figur aus dem Seba anführet, die wir Tab. XIII fig. 2. mittheilen, und schon oben bey dem Stinkfuchse eingeschaltet haben. Der Putorius aber in der zehnten Ausgabe, ist eigentlich der Conepatl. Die Sache ist nicht ohne Verwirrung, und wie können wir sie verhüten, so lange wir Farben zu Arten machen?

Was nun dieses Stinkthier betrifft, so hat es, der Nachricht des Ritters zufolge, vier gleichzeitige weisse Striche, welche die Länge hinunter, über den Rücken gehen. Der Körper ist braun. Dieses sagt Hernandez von dem Ysquipatl auch; der Conepatl aber hat nur zwey weisse Striche, die zur Seite bis zum Schwanze gehen.

Kenne-
zeichen

Dem sey nun aber wie ihm wolle, so merkt der Ritter doch an, daß die Farben dieses Thieres nicht

4.
Stink-
thier.
Puto-
nius.

nicht allezeit einerley sind. Wenn man es erjüret, so läßt es einen Wind fahren, der unerträglich stinkt. Es gehet langsam auf den Tazen, fürchtet weder Menschen noch Thiere. Die Grösse ist wie ein Marter. Die Vorderfüsse haben fünf lange, gedruckte, und die Hinterfüsse fünf kurze, von unten ausgehohlte Nägel. Das Exemplar, welches der Ritter besaß, hatte oben keine Schneidezähne, unten aber sechs, die einander gleich waren, nur daß zwey einwärts stunden. Die Hundszähne waren unten und oben nach einander zu gekehret.

Ähnli-
ches
Thier.

Der Pater Feuillée berichtet, daß er in Südamerica auch ein Thier geschossen, welches daselbst Chinche genennet wird; dieses habe er abgezeichnet, und als er noch zehn Schritte von dem Zelte entfernt war, hätten die Officier schon an ihm den unleidlichsten Gestank gemerket, ohnerachtet er das Thier, wegen des heßlichen Geruchs, an seinem Orte liegen lassen.

Dieses Thier wäre so groß, wie eine Kaze gewesen, und hätte einen länglichten Kopf gehabt, dessen Oberkiefer über den untern hingienge. Die Ohren waren breit, wie am Menschen, mit einem einwärts umgerollten knorpelichen Rande; zwey weisse Striche über den Rücken, die bey dem Kopfe anfiengen, sodann vort einander abwichen, und in einem Bogen am Schwanz sich endigten. Die Füße waren kurz, die fünf Zähne mit langen schwarzen Nägeln bewafnet. Der Rücken war rund, wie am Schweine, der Bauch flach, die Farbe dunkelgrau; die Haare, wie Katzenhaare; der Schwanz, einem Fuchschwanz ähnlich.

Es gräbt Höhlen in die Erde, wie die Kaminchen, doch nicht so tief. Es bepisset den Schwanz,

Schwanz, und schleudert selbigen herum, um sich die Raubthiere vom Halse zu schaffen, weil sich der Gestank dadurch so vermehret, daß den Räubern der Appetit vergehet, um anzubeissen. Es stellet den Vögeln und ihren Eiern nach, welche es leicht habhaft wird, da die meisten, in Ermange der Bäume in dasigen Gegenden, (am Flusse de la Plata,) auf der Erde nisten.

5. Das Zibetthier. *Viverra Zibetha.*

Dieses Thier gehöret, nach Herrn Kleins Meinung, zu den Hunden; andere haben es den Katzen bengezehlet. Brisson bringt es unter die Dachsse; wie der Ritter Linnäus ehedem auch gethan. Jetzt aber ist es unter die Frette gezählet.

5. Zibetthier.
Zibetha.
Tab. XIII.
f. 3.

Was die Gestalt betrifft, so ist es vom Maul bis zum Schwanz, über zwen Schuh lang. Der Kopf ist schmahl, die Schnauze lang; die Augen klein, schwarz und länglicht; die Ohren wie an den Katzen, aber nicht so spitzig, und etwas kleiner. Die Füße sind kurz, und besonders die vordersten; alle vier aber sind mit geraden, scharfen schwarzen Nägeln besetzt. Kopf und Füße haben kurze Haare, aber der Leib ist mit zweyerley Haaren bedeckt, davon ein Theil braungrau, kurz, sanft und gekräuselt; der andere aber weiß, schwarz und röthlicht gemengt, und lang ist. Dieses macht, daß der Körper mit Streifen und Flecken gesprenkelt zu seyn scheint. Das Ende der Nase ist schwarz, die Schnauze aber weiß. Die Augen stehen jedes in einem grossen schwarzen Flecken. Der Schwanz hat Ringe von schwarzen Flecken, das Ende deselben aber ist ganz schwarz.

Beschreibung.

5.
Zibeth-
thier.
Zibe-
tha.

Das Vaterland ist Asia und Africa; besond-
ders China und Egypten. Ihr Biß ist gefähr-
lich. Die Africaner fangen sie mit Stricken, und
sperrn sie in eiserne Käfige. Bellonius erzählet,
daß ein Consul von Florenz, zu Alexandrien
eine solche hatte, die ganz zahm, und mit Frauen-
milch auferzogen war, so, daß man damit ohne
Scheu spielen konnte. Sie werden nämlich des
Zibethbalsams wegen, mit vielen Kosten unter-
halten, und mit Eiern und Milch gefüttert, wo-
durch der Zibethbalsam weiser wird, und dieses ist
gemeinlich die Beschäftigung der Juden zu Cairo
in Egypten, wie auch in Solland.

Zibeth-
feuchtig-
keit.

Was nun aber die bekannte balsamische und
wohlriechende Zibethfeuchtigkeit, die in diesem Thie-
re, sowohl Männchen als Weibchen abgesondert
wird, betrifft: so hat man anzumerken, daß sich
zwischen der Oefnung des Afters und der Schaam,
eine lange Rize befinde, (siehe Tab. XIII. fig. 3.)
welche die Oefnung eines mit Haaren ausgefüllten
Säckleins ist, worinnen man, durch zwey Eingän-
ge, die einen Finger hinein lassen, zwey Beutel
gewahr wird, welche inwendig mit einer weisen
runzelichten Haut bekleidet sind. An den Wänden
dieser Haut wird die Zibethfeuchtigkeit aus Erhö-
hungen oder drüsenähnlichen Buckeln, die einer
Gänsehaut gleichen, ausgepresset, und man kann in
zwey oder drey Tagen nur ein halb Loth davon be-
kommen, welches in Balsamgläschen gesammlet,
und theuer verkauft wird.

Wie sie
gesamm-
let wer-
de.

Die Art, es zu sammeln, bestehet hierinne:
Man treibt das Thier in eine Ecke seines Käfigs;
ziehet den Schwanz durchs Gitter in die Höhe, bin-
det die Hinterfüße am Gitter fest, und presset das
Thier durch ein paar Breter ein, daß es sich nicht
rühren kann, sucht alsdann mit einem silbernen oder
elfen-

elkenbeinernen Löffel in die Oefnung zu kommen, und krast es auf eine leidliche Art von den Wänden der Beutel herunter, beschmieret sodann selbige wieder mit Del. Diejenigen Zibeththiere aber, die in den Wildnissen herumlaufen, pressen diese Feuchtigkeiten selbst aus, indem man es zuweilen an Steinen oder Bäumen sitzen findet, wo es die Negern sorgfältig auffuchen und sammeln. Die Materie selbst ist dicke, wie Honig oder Butter, weißlicht, oder etwas grau, wird aber mit der Zeit braun. Es riecht dieselbe so stark, daß sie vielen Menschen Kopfschmerzen erregt; daher man sie mit andern Sachen versetzt, um nicht so stark und so durchdringend zu riechen.

5.
Zibeth-
thier.
Zibe-
tha.

Eben dieses Thier ist der Alten Hyæna odorifera gewesen. Es pflegt sich, nach Art der Kaninchen, in der Erde Höhlen zu graben. Von dem Gebiß, sagt der Ritter, daß die obern sechs Schneidezähne gleichweit stehen, doch sind die mittlern etwas kleiner; die untern Schneidezähne sind ebenfalls gleichweit, aber die mittlern etwas kürzer. Die Hundszähne stehen einzeln. Die Backenzähne sind spizig.

Die Gestalt ist gestreckt, die Schnauze stumpf; die Haare spröde; die Füße unten kahl. Die Kehle, der Bauch und die Füße sind schwarz. Wenn das Thier böse wird, richtet es seine Haare in die Höhe.

In Italien liebet man den Zibethbalsam sehr, und er dienet, Pomaden, Räucherwerk, Wäsche, Kleidungsstücke, Kästen und Koffer zu parsumiren, ist aber oft sehr stark mit andern und wohlfeilern riechenden Sachen vermengt.

6. Die

6. Genettkage
Genetta.

Tab. XXXI.
f. 4.
Benennung.

6. Die Genettkage. Viverra Genetta.

Dieses Thier soll den spanischen Namen Genetta, von einem gewissen spanischen Orte; den Beynamen Katze aber von der Eigenschaft, die Mäuse und Katzen wie eine Katze zu fangen, bekommen haben; wenigstens findet man in Constantinopel, in den Häusern viele Genetten, die zahm sind, und des Ungeziefers wegen gehalten werden. Die Gestalt dieses Thieres kommt mit nichts weniger, als mit einer Katze überein, denn der Kopf siehet eher einem Windhundskopfe ähnlich. Die Schweden nennen es Desmans Kat. Linnäus hatte es vormals unter die Wiesel gesetzt, wie Brisson noch thut.

Beschreib.

Die Grösse ist ohngefähr, wie die von einem kleinen Fuchs, oder einer Katze; die Ohren sind den Katzenohren ähnlich, aber der Leib ist schwächer. Die Schnauze ist schmahl, und läuft spitzig aus. Die Haare sind dunkelbraun, oder fast schwärzlich, mit einem safrangelben Glanz. Hin und wieder sind schwarze Flecken über den Leib reihenweise ausgebreitet, aber nicht am Kopfe, oder an den Füßen. Der Schwanz ist mit acht schwarzen Ringen niedlich bandiret. Siehe Tab. XXXI. fig. 4.

Eigenschaften.

Dieses Thier ist von einer sanftmüthigen Art, und lässet sich ganz zahm machen; es giebt einen Bisamgeruch von sich, welcher wohl zu leiden ist. Das Vaterland ist theils in Indien, wo es sich an den Ufern der Flüsse aufhält, und auch in Spanien. Vielleicht aber ist es erst aus Indien nach Spanien gekommen, und hat sich

14. Geschlecht. Das Frett. 257

sich daselbst des leidlichen Climats halber fortpflanzen können. Der Balg desselben wurde ehemals auch zu Pelzwerken gebraucht; indem derselbige weich, dicke und wolligt ist. Doch jeko haben ihn andere verdränget, da die Zufuhr der Pelze von aller Welt Enden geschiehet, weil jeko mehr Pelze als sonst jemals getragen werden.

6. Ges
netkage.
Genet-
ta.

Dieses Thier ist so wohl seiner Gestalt nach, als auch in Absicht auf die Beschaffenheit des Balges, gar wohl von dem Zibeththiere zu unterscheiden, wie aus Jonstons Tab. LXXII. wo beyde Thiere gegen einander können verglichen werden, zu ersehen ist.

